



Sendung vom 18.10.2013, 21.00 Uhr

Sissy Höfferer
Schauspielerin
im Gespräch mit Corinna Spies

- Spies:** Willkommen zum alpha-Forum, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer. Gast im Studio ist heute die Schauspielerin Sissy Höfferer. Es freut mich sehr, dass Sie da sind, denn ich bekenne sofort: Ich bin ein Fan von Ihnen. Gerade bei der Vorbereitung auf diese Sendung habe ich mich natürlich gefragt, warum ich das eigentlich bin. Es gibt ja viele, viele und auch ganz unterschiedliche Schauspielerinnen. Erklären Sie mir doch mal, warum ich Ihr Fan sein könnte.
- Höfferer:** Um Gottes willen!
- Spies:** Was ist Ihr Spezifikum?
- Höfferer:** Da bin ich überfordert, das kann ich wirklich nicht sagen. Aber ich würde es gerne von Ihnen hören.
- Spies:** Das ist mir schon klar. Ich denke, Sie sind, wie viele Schauspielerinnen und Schauspieler, etwas Eigenes und passen schlecht in ein Schema. Ich denke, das ist immer Ihre Stärke gewesen. Ich könnte ja jetzt schon anfangen, Filmtitel aufzuzählen, Titel von Fernsehspielen und Fernsehserien, in denen Sie mitgespielt haben. Ich könnte Sie jetzt auch ansprechen als "Kriminalhauptkommissarin Karin Reuter", die Sie jetzt vorwiegend sind, nämlich in der Serie "SOKO Köln". Aber fangen wir doch einfach mal bei dem Phänomen an, dass Sie eine der vielen deutschsprachigen Schauspielerinnen – bzw. Schauspieler – sind, die aus Österreich stammen. Sie sind in Klagenfurt in Kärnten geboren und kommen nicht aus einer Schauspielerfamilie.
- Höfferer:** Ja, ich komme nicht aus einer Schauspielerfamilie, mein Vater war Arzt. Aber beide Eltern haben das Theater geliebt und ich war als Kind auch selbst sehr oft im Theater, nämlich im Klagenfurter Dreispartenhaus, weil mein Vater Theaterdienst hatte. Es muss ja in jeder Vorstellung ein Arzt im Publikum sitzen, falls irgendetwas Unvorhergesehenes passiert. Dafür kann man sich als Arzt freiwillig bewerben, und mein Vater hat das mit Vorliebe gemacht. Er bekam immer zwei Plätze, was dazu geführt hat, dass ich sehr, sehr oft mit ihm mitgegangen bin. Ich habe also schon in meiner Kindheit das gesamte Opernrepertoire rauf und runter gesehen. Ich glaube, ich habe da wirklich alles außer Wagner gesehen, denn Wagner hätte das Haus überfordert. Später war ich dann auch oft im Schauspiel. Ja, ich habe das unglaublich geliebt. Vielleicht bin ich da infiziert worden.

- Spies:** Das kann gut sein, das liegt zumindest nahe. Spielen zu dürfen, eine Rolle spielen zu dürfen, jemand anders sein: Was war der Reiz für Sie?
- Höfferer:** Ich weiß es nicht genau. Ich habe dann später komischerweise ganz freiwillig damit angefangen, Theaterstücke zu lesen, und zwar noch in der Schulzeit. Ich habe damals die modernen Stücke gelesen, also Stücke aus dem 20. Jahrhundert von Tennessee Williams, Eugene O'Neill, Arthur Miller usw.: Diese Richtung hatte es mir angetan. Ich habe mir beim Lesen immer vorgestellt, wie das auf der Bühne aussehen würde. Das war also fast schon eher eine inszenatorische Aufgabe für mich. Heute kommt es mir so vor, dass ich zur Schauspielerin gekommen bin, weil ich das unbürgerlich fand. Denn ich komme doch aus einem relativ bürgerlichen Zuhause und auch Klagenfurt ist eine, gelinde gesagt, konservative Umgebung. Das heißt, ich habe mich nach einem unbürgerlichen Dasein gesehnt. Über bestimmte Beziehungen bin ich dann mit 12, 13 Jahren ein paar Mal in Salzburg gewesen, und zwar zur Zeit der Salzburger Festspiele. Ich habe dabei dieses Schauspielerleben miterlebt und fand es einfach toll, wie man da lebt. Da dachte ich mir: "Das will ich auch! Ich will raus aus diesem Engen, aus diesem Konventionellen! Ich will das wilde, freie Leben!" Das verband sich mit diesem fast schon intellektuellen Interesse am Theater, das ich hatte. Letztlich hat das eben dazu geführt, dass ich Schauspielerin geworden bin. Aber ich habe mir nie wirklich Gedanken darüber gemacht, sondern ich habe schon ganz jung die Aufnahmeprüfung fürs Reinhardt-Seminar versucht. Ich war damals gerade mal 18 Jahre alt. Ich hatte gar keinen Plan B, sondern habe mir nur gedacht, dass ich das unbedingt versuchen muss. Und glücklicherweise ist es gut gegangen. Ich weiß nicht, wie ich reagiert hätte, wenn es nicht gut gegangen wäre.
- Spies:** Die Matura haben Sie ja noch gemacht, aber was haben Ihre Eltern gesagt, als Sie dann nach Wien gingen ans Max-Reinhardt-Seminar?
- Höfferer:** Sie fanden das in Ordnung. Ihnen war es wichtig, dass ich die Matura gemacht habe, damit ich immer noch studieren kann, falls das mit der Schauspielerei schief gehen sollte. Nein, nein, sie fanden das schon in Ordnung. Und das Reinhardt-Seminar hatte ja auch einen ganz guten Ruf. Dass ich unbedingt zum Theater wollte, dagegen hatten sie nichts.
- Spies:** Ihr Vater musste ja doch eine gewisse Affinität zur Bühne haben, denn sonst hätte er nicht als Theaterarzt gearbeitet.
- Höfferer:** Ja, diese Affinität hatte er.
- Spies:** Ihre Mutter war nicht besorgt, was da von Klagenfurt aus gesehen in der großen Stadt Wien mit der Tochter passieren kann? Wir sprechen hier ja immerhin von den späten 60er bzw. den frühen 70er Jahren.
- Höfferer:** Ich glaube, meine Mutter war grundsätzlich besorgt, aber dass Wien so besonders schlimm wäre, das hat sie wohl nicht gedacht. Und das war nun einmal damals diese interessante Zeit des Generationen-Clashes. Meine Eltern gehören zur Nachkriegsgeneration: Sie waren zwar im Krieg geboren, aber noch Kinder, als der Krieg zu Ende war. Sie waren jedenfalls mit dieser ganzen 50er-Jahre-Haltung erwachsen geworden. Ich jedoch bin innerlich groß geworden mit dem Geist der 68er. Ich bin einen Hauch zu jung dafür, um eine richtige 68erin zu sein, aber das war

schon das, was mich geprägt hat. Und das knallte eben damals alles ganz extrem aufeinander. Das klingt jetzt ein bisschen ungerecht, denn meine Eltern waren eigentlich musisch interessiert und liberal gesonnen. Für ihre Verhältnisse und für ihre Generation waren sie wirklich relativ liberal. Dennoch habe ich sie überfordert, weil ich mit der Zeit eine extreme Ablehnung entwickelt habe gegen das Konventionelle und gegen diese Enge der 50er Jahre. Und das habe ich sehr deutlich gezeigt.

Spies: Wir können da gleich mal einen Sprung in die Jetztzeit machen, denn heute sorgen Sie als Schauspielerin für Recht und Ordnung.

Höfferer: Allerdings!

Spies: Sie sind eine strenge, aber gerechte Chefin in der SOKO Köln. Wie ist das für Sie heute als private Person? Bereuen Sie diese wilden Zeiten oder sagen Sie, dass Ihnen diese Zeit sehr geholfen hat? Oder fühlten Sie sich damals durch diese sehr bürgerliche Gesellschaft schlicht in die Opposition gedrängt? Wie haben Sie es denn mit Ihrer eigenen Tochter gemacht, die jetzt so Anfang 20 ist, wenn ich das richtig weiß?

Höfferer: Nun ja, die hat es schwer, denn sie hat wenig, wogegen sie revoltieren kann. Ich habe da wirklich Mitgefühl mit ihr. Ich bereue nichts, obwohl das jetzt sehr pathetisch klingen könnte. Ich verstehe auch gar nicht, wie man überhaupt etwas bereuen könnte diesbezüglich, denn ein Leben entwickelt sich meiner Meinung nach immer folgerichtig. Ich würde natürlich mit meinem heutigen Wissen vieles anders machen, aber ich habe Verständnis für mich in dieser Zeit damals. Ich konnte mich manchmal einfach nicht besser ausdrücken, während ich heute doch mehr den Dialog suchen würde. Ich würde mich schlichtweg besser ausdrücken können als damals. Aber ich glaube schon, dass mich das damals befreit hat, dass mir das gut getan hat. Ich glaube, das war wichtig für meine persönliche Entwicklung, auch wenn das teilweise schmerzhaft war – sowohl für mich, was ich aber nicht gezeigt habe, als auch für meine Umgebung.

Spies: Das heißt, auch damals hat das Gebot für junge Leute schon geheißen, cool zu sein, obwohl man diesen Begriff noch nicht gebrauchte.

Höfferer: Genau, klar.

Spies: Früher war man halt "lässig".

Höfferer: Es kommt noch hinzu, dass ich gespürt habe: "Wenn ich Schwäche zeige, dann kann das gegen mich verwendet werden, d. h. ich muss mir, wenn ich meinen Weg konsequent gehen will, eine gewisse Panzerung zulegen. Denn sonst schaffe ich das nicht, sonst bleibe ich stecken, sonst komme ich nicht weiter."

Spies: Gab es denn für Sie in Ihrem Elternhaus je den Plan, dass Sie eines Tages die Rolle einer Hausfrau und Mutter übernehmen?

Höfferer: Nein, nein, um Gottes willen!

Spies: Das war also nicht geplant gewesen für Sie.

Höfferer: Ja, das war auch nicht das Ideal bei uns zu Hause. Meine Mutter war eigentlich eine Hausfrau wider Willen. Sie hatte zunächst studiert und

dann wegen der Kinder ihr Studium abgebrochen, weil sie nicht wollte, dass ihre Kinder fremdbetreut werden. Ich habe noch eine Schwester, d. h. wir waren zwei Kinder bei uns. Als auch meine Schwester aus dem Haus war, hat meine Mutter ihr Studium sofort wieder aufgenommen. In ihren Vierzigern, fast schon Fünfzigern hat sie dann sogar noch promoviert.

Spies: Sie war also letztlich doch ein Vorbild für Sie als Frau, oder?

Höfferer: In gewisser Weise ja. Sie hat mir immer gesagt, und darüber bin ich auch sehr froh: "Sei selbstständig, mach dich nicht abhängig! Erlern einen Beruf und sei selbstständig!" Das ist auch das, was ich im Grunde meiner Tochter wünsche.

Spies: Nach dem Max-Reinhardt-Seminar ging es dann nach München, und zwar gleich ans Residenztheater, wo Sie z. B. auch unter dem berühmten Regisseur Ingmar Bergman gearbeitet haben. Das war gleich ein ziemlicher Sprung, oder?

Höfferer: Das mit Ingmar Bergman war wie ein wahr gewordener Traum, das habe ich deshalb auch alles als ganz surreal empfunden, denn ich war tatsächlich bereits zu dieser Zeit Bergman-Fan. Ich habe schon damals alle seine Filme gesehen und sehr, sehr gemocht, also Filme wie "Schreie und Flüstern", "Wilde Erdbeeren" usw. Und dann kam ich als Frischling – ich war knapp 21 Jahre alt, als ich ans Residenztheater kam – nach München und da tauchte doch leibhaftig Ingmar Bergman auf. Ich weiß nicht, was man sich als Äquivalent aus der heutigen Zeit ausdenken könnte. Vielleicht Martin Scorsese oder so? Ja, das war großartig. Ich saß immer auf den Proben und habe andächtig zugehört und war begeistert. Das war ein unglaubliches Glück für mich.

Spies: Und trotzdem sind Sie dann wieder ausgebrochen.

Höfferer: Ja, das stimmt.

Spies: Das heißt, Sie haben sich in München zusammen mit zwei Kollegen selbstständig gemacht, mit einem davon waren Sie dann auch verheiratet, nämlich mit Jacques Breuer: Sie haben ein freies Theater gegründet. Warum?

Höfferer: Weil damals dieser Freiheitsdrang in mir immer noch sehr vital gewesen ist. Für mich war das Residenztheater auch so etwas Ähnliches wie eine verlängerte Schauspielschule. Ich war nämlich nur zwei Jahre am Reinhardt-Seminar gewesen. Ich habe natürlich zuerst einmal meine Freiheit genossen: meine erste eigene Wohnung usw. Am Residenztheater hatte ich dann die Gelegenheit, querbeet mal alles durchzuprobieren und zu lernen und zu üben: vom Musical über Cabaret bis zu Klassikern usw. Am Residenztheater habe ich dann den Regisseur András Fricsey kennengelernt: Er war etwas älter als der Rest der späteren Truppe und er hatte eigentlich zunächst einmal geplant, am Residenztheater so etwas zu etablieren, was Tabori an den Kammerspielen gemacht hat, nämlich eine feste Gruppe an einem großen Haus, die dann ihre Mitspieler teilweise aus dem Haus rekrutiert. Wir hatten sogar schon angefangen, "Kabale und Liebe" zu proben bzw. vorzuprobieren, als es zu einem Krach mit dem Intendanten kam, und zwar wegen einer Besetzung. Da haben wir dann alle drei beschlossen, zu

gehen, denn wir wollten unsere Gruppenfreiheit behalten. Wir drei, also Jacques, ich und András, sind also weg vom Residenztheater und haben dann zuerst einmal ein anderes Stück in freier Produktion gemacht. Als zweites Stück machten wir dann "Kabale und Liebe". Das war schon ein großer Kontrast zum Residenztheater. Unser erstes Stück "Blick zurück im Zorn" kam im damaligen "Modernen Theater" heraus, dem heutigen "theater ... und so fort": Das war ein winziges Theater und die Leute saßen ganz eng aneinander. Auch der Abstand zwischen Schauspieler und Publikum war nicht größer als unser beider Abstand hier im Studio. Teilweise stiegen die Leute, um rauszugehen, über uns hinweg, denn die Aufführung war wohl teilweise recht aufregend. Manche haben das nicht ausgehalten und sind rausgegangen an die frische Luft. Ja, das war eine schöne Zeit.

Spies: Heute ist das alles fast nicht mehr vorstellbar, weil der Druck auf diesen Markt – auf diesen Markt namens Kulturbetrieb – doch sehr, sehr stark geworden ist. So ein Schritt in die Freiheit und sich selbstständig zu machen ist heute sehr viel belastender als in den 70er Jahren, in denen die Welt gerade nach diesem 68er-Aufstand noch ein bisschen anders ausgesehen hat als heute, und in Ordnung schien.

Höfferer: Ja, es gab damals in München eine größere freie Szene: Man konnte sich München noch leisten, d. h. auch Leute, die wenig Geld verdienen, konnten sich in München noch eine Wohnung mieten. Es gab sehr viele Kellertheater und auch mehr freie Gruppen und dementsprechend auch interessiertes Publikum. Und wir waren natürlich auch jung, Geld spielte für uns als Argument keine Rolle. Geld war kein Thema, man musste nur irgendwie durchkommen, das war alles. Die Arbeit sollte Spaß machen und man wollte unbedingt etwas Eigenes versuchen. Jedenfalls mir ging es damals darum: Meines probieren!

Spies: Haben Sie denn das Gefühl, dass Sie das, also Ihr Eigenes, nach Ihrem Ausbruch und Weggang von der "offiziellen" Bühne gefunden haben?

Höfferer: Ein wenig. Nicht ganz, aber doch zum Teil und sehr viel mehr als zuvor, weil ich einfach mit Gleichgesinnten zusammengearbeitet habe. Das war eben das Schöne daran, das hat mich so begeistert: Ich habe mich für das gesamte "Produkt" verantwortlich gefühlt, d. h. ich war nicht nur Schauspielerin, nicht nur Ausführende, sondern ich saß auch unten und habe bei den anderen mit zugeschaut. Wir haben wirklich immer alles in der Gruppe besprochen. Es war einfach unser Stück, unsere Inszenierung. Das war das, was ich gesucht hatte und genau das ist auch in Erfüllung gegangen. Aber ich wurde schon auch ein bisschen desillusioniert im Laufe der Zeit.

Spies: In welcher Hinsicht?

Höfferer: Wir haben sehr idealistisch angefangen. Wir waren nicht nur beruflich, sondern auch freundschaftlich miteinander verbunden und wir hatten einen sehr hohen menschlichen Anspruch aneinander, d. h. wir wollten in Vertrauen, Offenheit, Ehrlichkeit usw. miteinander arbeiten. Das ist uns teilweise ja auch gelungen. Ich denke, das waren auch ganz gute Aufführungen. Es ist verrückt, aber ich werde teilweise heute noch auf diese Aufführungen von damals angesprochen: Das hatte einfach eine gewisse Intensität. Das hatte auch mit der damaligen Zeit zu tun, denn

das war die Zeit, in der die Psychothemen aufgekommen sind: z. B. Janov und seine Urschreitherapie, das Wahrheitsspiel usw. Wir haben also sehr intensiv gruppenspezifisch geprobt und unser Privates als Arbeitsmaterial zur Verfügung gestellt. Das braucht natürlich großes gegenseitiges Vertrauen. Das haben wir einander auch geschenkt. Aber das auf Dauer aufrechtzuerhalten, ist sehr, sehr schwer. Eine Zeit lang ist uns das gelungen, die ersten zwei, drei Inszenierungen war das wirklich so, aber dann kamen eben doch auch noch andere Dinge ins Spiel und persönliche Interessen. Heute sehe ich es so: Das ging damals auseinander wie eine Beziehung, das ging nicht wie ein Arbeitsverhältnis auseinander, sondern wie eine Beziehung mit allen Trennungsschmerzen und Enttäuschungen – und mit alten Lieben, die heute noch bestehen. Das gehört eben auch dazu. Ja, das war eine sehr intensive Zeit.

Spies: Das war also diese Phase, in der man sich selbst entdeckt hat, in der man anfing, über sich selbst zu reflektieren. Das lief damals alles unter dem Motto "das Private ist politisch" und "das Politische ist persönlich". Das war sicherlich ein lohnenswerter Versuch, aber dass so ein Versuch immer wieder an seine Grenzen stößt, liegt wahrscheinlich auch in der Natur der Sache. Danach fing es für Sie mit Kinofilm und Fernsehen an.

Höfferer: Ja, das stimmt.

Spies: Das war doch eigentlich eine ganz andere Welt. Natürlich sind Sie auch immer wieder auf die Bühne zurückgekehrt, aber die Bühne war und ist nur noch sehr reduziert vorhanden in Ihrem Leben, oder?

Höfferer: In den letzten Jahren ist das so, aber früher hat die Bühne doch eine lange Zeit noch eine Rolle gespielt. Ich habe z. B. auch noch zwei Mal am Residenztheater gastiert. Das Ganze hat sich einfach so entwickelt. Ich muss dazusagen, dass ich sowieso jemand gewesen bin, der viel geschehen ließ. Das heißt, ich habe wenig Karriereplanung betrieben – abgesehen von diesem Schritt weg vom Residenztheater ist mir alles andere mehr oder weniger einfach so passiert. Nach dieser Gruppenzeit bin ich deswegen sehr ins Drehen "gerutscht", weil ich einfach gute Rollen bekommen habe. Ich hatte allerdings bereits in meinem ersten Jahr am Residenztheater angefangen zu drehen. Ich glaube, meine erste Fernseharbeit in Deutschland war ein Münchner "Tatort", noch mit Gustl Bayrhammer in der Hauptrolle. Das heißt, das Drehen war mir nicht fremd, das ist immer schon so ein bisschen mitgewachsen und ich habe sogar teilweise meine Theatergruppenzeit damit finanziert, also mit Drehtagen bei "Derrick", "Der Alte" usw. Nach der Theatergruppenzeit – unsere Gruppe hieß übrigens "Zauberflöte" – lief es ein paar Jahre lang mit dem Drehen sehr gut, weil ich da wirklich schöne Rollen bekommen habe wie z. B. in "Via Mala". Es stimmt, da ist dann das Theater mehr oder weniger automatisch ins Hintertreffen geraten.

Spies: Sie haben in "Via Mala" die Tochter dieses bösen Bündner Bauern gespielt, die weniger "die Schöne aus den Alpen" war, sondern eher hässlich. In irgendeinem Interview mit Ihnen habe ich gelesen, dass Sie sich darüber beklagt haben, dass Sie danach – weil Sie eben in "Via Mala" die Rolle eines hässlichen jungen Mädchens übernommen hatten – eine ganze Zeit lang keine Angebote mehr bekommen haben.

- Höfferer:** Ja, das war ganz erstaunlich. Hinzu kam aber auch noch, dass ich für diese Rolle einen Preis bekommen hatte, nämlich den Darstellerpreis "Chaplin-Schuh". Mir hat damals schon, als ich diesen Preis entgegengenommen habe, jemand gesagt: "In Deutschland sind Preise kontraproduktiv! Du wirst es sehen!"
- Spies:** Damals!
- Höfferer:** Ja, damals. Ich habe das natürlich nicht geglaubt, aber in meinem Fall war das wirklich so: Ich hatte danach ganz wenig zu tun. Zumindest ist das mein Interpretationsversuch, dass es daran gelegen hat, dass ich keine Rollen bekommen habe: weil ich mit Fettkopf und eher hässlich zurechtgemacht aufgetreten war. Aber ich weiß es natürlich nicht genau, ich kann das nicht sagen: Fakt ist jedenfalls, dass ich danach ein ganz schlechtes Jahr hatte im Hinblick auf Rollenangebote. Ein richtig schlechtes.
- Spies:** Wie wichtig ist denn das gute Aussehen für Frauen heute?
- Höfferer:** Ich glaube, es ist leider immer noch sehr, sehr wichtig. Wobei, wie mir aufgefallen ist, die Oscars immer diejenigen Frauen bekommen, die Mut zur Hässlichkeit haben: siehe Charlize Theron in "Monster" oder ...
- Spies:** ... Helen Mirren in ihrer Rolle als "Queen Elizabeth".
- Höfferer:** Ja, das Aussehen spielt aber immer noch eine große Rolle. Und man hört ja auch, wie teilweise über Kolleginnen gesprochen wird. Das Alter und die Schönheit spielen leider nach wie vor eine große Rolle. Wobei ich aber das Gefühl habe, dass sich das auf subtile Weise doch langsam ändert. Man darf heute doch schon ein bisschen älter werden. Ich hoffe, dass das noch zunimmt in den nächsten Jahren.
- Spies:** Zu diesem Thema kommen wir auf jeden Fall zurück. Um noch einmal meine kleine Fan-Story ein wenig weiterzutreiben: Was mir an Ihnen so gut gefällt, ist, dass man als Zuschauerin den Eindruck hat, dass Sie sich zwar Ihrer bewusst sind in der Rolle, die Sie spielen – z. B. als diese Kriminalhauptkommissarin Karin Reuter –, aber dass Sie in der Szene selbst nicht so darauf achten, wie Sie überkommen. Dort, wo wir Fernsehzuschauer Konsumenten von fiktionalen Geschichten sind wie Fernsehspielen oder Fernsehserien, erleben wir es ja mehr oder weniger bewusst mit, wenn Schauspieler und Schauspielerinnen – und ich befürchte, Schauspielerinnen sind da besonders gefährdet – ihr Gesicht so in die Kamera halten, dass alles stimmt, oder ob sie den Mut haben bzw. auch vom Regisseur diesen Mut ermöglicht bekommen, relativ natürlich zu sein beim Spielen. Beschäftigt Sie so etwas oder ist das ganz unbewusst, was da abläuft?
- Höfferer:** Nein, das ist schon etwas, was ich anstrebe und was ich auch an Kollegen schätze. Das finde ich wichtig. Ich finde, man sieht das. Es kann ja trotzdem der Kameramann freundlich sein und einen nicht gerade von der aller übelsten Seite zeigen oder das Licht so setzen, dass man ganz gemein aussieht. Es ist so: Wenn man an sein Äußeres denkt, dann ist das sichtbar. Auch wenn das der Zuschauer nicht bewusst wahrnimmt, überträgt sich das dennoch. Ich versuche jedenfalls dagegen vorzugehen und es freut mich, wenn man das merkt.

- Spies:** Ich bin Ihr Fan, das habe ich ja schon gestanden. Nach vielen, vielen Auftritten von Ihnen in einzelnen Folgen von "Tatort", "Derrick" usw. sah ich Sie mit großer Freude – aber das ging natürlich vielen anderen Zuschauern auch so – in der Reihe "Die Verbrechen des Professors Capellari". Da sind Sie ja quasi schon mal in Richtung Polizeiarbeit gegangen. Ich weiß nicht, ob Sie damals in dieser Rolle bereits Kriminalhauptkommissarin waren, aber Sie waren in dieser Reihe jedenfalls die Kommissarin Karola Geissler in Starnberg. Als solche mussten Sie immer in die Ermittlertätigkeiten dieses selbst ernannten Privatermittlers Professor Capellari hineingrätschen, den Ihr österreichischer Schauspielerkollege Friedrich von Thun spielte. Wir Zuschauer hofften natürlich die ganze Zeit über, dass Sie und dieser gut aussehende ältere Herr irgendwann einmal auch anders zusammenkommen.
- Höfferer:** Das sollte auch so sein.
- Spies:** Ja, aber das hat eine ganze Zeit lang gedauert. Diese Reihe hat Ihnen beiden ganz offensichtlich sehr viel Spaß gemacht.
- Höfferer:** Das stimmt.
- Spies:** Es wirkte auch noch Karl Schönböck als Vater dieses Professors mit. Das war auch wirklich eine ganz große Geschichte, denn die Filme dieser Fernsehreihe wurden um 20.15 Uhr ausgestrahlt. Diese Hauptrolle hat Sie dann doch sehr nach oben katapultiert: auf die Ebene von Hauptrollen in der Primetime.
- Höfferer:** Das weiß ich gar nicht. Das stimmt vielleicht im Hinblick auf die Regelmäßigkeit, die das durch diese Reihe bekam. Ich hatte davor schon einige Hauptrollen in Filmen, die zur Primetime ausgestrahlt wurden, aber in dieser Regelmäßigkeit war das nicht der Fall gewesen. Diese Reihe hatte jedenfalls eine sehr gute Quote, d. h. sie wurde sehr gerne gesehen. Ja, dadurch wurde ich sicherlich bekannter als davor.
- Spies:** Hat diese Reihe Ihnen auch so viel Freude bereitet wie den Zuschauern?
- Höfferer:** Ja, absolut, das hat mir große Freude gemacht, vor allem das Zusammenspiel mit Friedrich von Thun. Aber damals herrschten auch noch viel luxuriösere Verhältnisse als heute: Wir hatten schöne Produktionsbedingungen und es wurde wirklich liebevoll gearbeitet. Ja, doch, das mochte ich sehr gerne, das hat Spaß gemacht.
- Spies:** Man weiß ja von anderen Schauspielerinnen und Schauspielern, die ebenfalls auf der Bühne angefangen haben und die sich irgendwann damit auseinandersetzen mussten, dass es neben der Bühne nicht nur den Kinofilm, sondern auch das Fernsehen gibt, dass sie immer wieder darunter gelitten haben oder ihr Leben lang darunter litten bzw. leiden, dass sie "nur" Fernsehen machen, weil es wirklich große Kinoproduktionen bei uns im Land eben nur noch vereinzelt gibt. Sie empfanden oder empfinden das Arbeiten in solchen Mehrteilern daher oft als Belastung. Haben Sie das auch so empfunden, nämlich als einen gewissen Abstieg?
- Höfferer:** Natürlich ist Kino die Königsklasse, das ist klar. Wobei es so ist, dass der Unterschied heute fast schon verschwimmt, aber früher war das

eindeutig: Im Kino gab es die anspruchsvolleren Bücher, es gab kompliziertere Themen, interessante, kontroversere, schwierige Geschichten. Heutzutage, durch die Koproduktionen zwischen Kino und Fernsehen, verschwimmt dieser Unterschied. Die Kinofilme werden ja auch meistens im Fernsehen gezeigt. Und es gibt einfach sehr gute Fernsehproduktionen und gelegentlich auch nicht so gute Kinofilme. Natürlich wünscht man es sich als Schauspieler, in einem Kinofilm mitzuwirken. Ich selbst bin ja auch ein Kinofan, fast schon eine Cineastin. Ich schaue mir im Kino wirklich alles an, auch die kleinen, abwegigen Geschichten. Ich bin eine von den drei Zuschauern, die nachmittags in einem Film von Eric Rohmer sitzen. Klar gibt es Grenzen, was man nicht gerne machen würde, aber es gibt auch Dinge in meinem Leben, die ich gemacht habe, weil ich sie machen musste. Ich gebe gern zu, dass ich stattdessen viel lieber einen tollen Kinofilm gemacht hätte. Aber es hat sich eben nicht ergeben.

Spies: Wie viel Selbstmarketing muss heute eine Schauspielerin, ein Schauspieler betreiben? Ich weiß nicht, wie das früher gewesen ist, das kann ich nicht beurteilen, aber heute ist es doch so, dass man auf Events gehen muss, zu jeder Gala, zu Preisverleihungen usw. Machen Sie so etwas?

Höfferer: Was das Selbstmarketing betrifft, bin ich heute genauso ratlos wie früher. Ich weiß nicht, ich misstraue dem. Ich gehe nicht so gerne zu diesen Veranstaltungen und gehe auch immer seltener hin. Ab und zu gehe ich doch hin, weil jemand mir sagt: "Komm doch bitte! Das ist wichtig!" Da gehe ich dann hin und unterhalte mich mit denen, die ich sowieso kenne. Dabei habe ich hinterher immer das Gefühl, dass das gar nichts gebracht hat. Ich weiß es nicht, ich habe keine Ahnung. Wie gesagt, zielgerichtet habe ich nie etwas unternommen, ich wüsste aber auch gar nicht, was. Auf jeden Fall würde ich mich blöd fühlen in so einer Situation. Andererseits muss ich aber auch zugeben, dass es bisher eben immer irgendwie weitergegangen ist. Ich wüsste nicht, was ich täte, wenn ich jahrelang absolut arbeitslos wäre. Ich wüsste nicht, was man dann tun müsste und ob nicht genau das gerade schlecht ist. Womöglich steht man dann erst recht als bedürftig und zurückgeblieben da.

Spies: Sie haben es sich ja auch geleistet, eine Tochter zu bekommen.

Höfferer: Ja, das stimmt.

Spies: Sie ist heute 23 Jahre alt. Sie waren von Anfang an alleinerziehend, was ja nicht einfach ist und bei solchen Arbeitszeiten, wie Sie sie als Schauspielerin haben, vermutlich noch schwieriger. Sie haben eben nicht diese regelmäßige Arbeitszeit, wie jemand, der meinetwegen in einem Büro angestellt ist. Wie haben Sie diese Zeit erlebt? Ich habe gelesen, dass Sie noch zu Zeiten der Regierung Schröder sogar mal eine richtige Philippika gestartet haben, als es darum ging, den Freibetrag für Alleinerziehende zu streichen. Da haben Sie es tatsächlich gewagt, sich dazu in der Presse ganz vehement zu äußern und dieses Ansinnen abzulehnen. Das hat mich sehr beeindruckt, weil sich ja viele Schauspieler aus solchen aktuellen politischen Diskussionen raushalten. Sie jedoch haben sich da nicht geniert.

- Höfferer:** Ja, da habe ich mich nicht geniert. Das hatte einfach große Konsequenzen für meinen Beruf, denn für mich stand mein Kind immer an erster Stelle: nach ihm hat sich alles andere gerichtet. Einerseits ist der Beruf da von Vorteil, weil man dann, wenn man Arbeit hat und dreht und einigermaßen gut im Geschäft ist, doch in relativ kurzer Zeit, also mittels nicht so vieler Drehtage, sein Leben finanzieren kann. Aber man muss eben diese Drehtage bekommen. Und dann auch noch die adäquaten Aufträge zu bekommen, ist natürlich sehr schwer. Das alles in einer Balance zu halten, die für beide Seiten gut ist, also fürs Kind und für die Mutter, die gerne berufstätig ist und gerne gute Sachen macht, ist schon schwierig, das stimmt. Da gibt es nichts zu beschönigen und es wird einem da auch teilweise nicht sehr leicht gemacht.
- Spies:** Wie spiegelt Ihnen Ihre Tochter diese Zeit? Gibt es Klagen, sagt sie, dass sie selbst nie im Leben Schauspielerin werden möchte? Oder strebt sie gar selbst in diesen Beruf?
- Höfferer:** Klagen gab es bisher noch nicht, erstaunlicherweise. Aber die kommen sicherlich noch, denn Klagen kommen immer. Ich glaube aber auch, dass ich unter dem Strich mehr Zeit mit meinem Kind verbracht habe als eine Frau, die regelmäßig meinetwegen ihrem Bürojob nachgeht. Natürlich habe ich da Rücksicht genommen, ich habe nichts im Ausland gemacht, ich habe keine Drehs gemacht, bei denen ich längere Zeit am Stück weg gewesen wäre. Ich habe nicht den tollen Hollywoodfilm dafür abgesagt, das ist klar, aber ich habe schon sehr, sehr darauf geachtet, weil mir das wichtig war, weil ich mir dachte: "Wenn man schon ein Kind hat, dann muss man sich dem auch stellen." Und ich wollte das ja auch genießen, wollte das ganz egoistisch genießen, denn ich fand es ja wunderbar, mit meiner Tochter zusammen zu sein.
- Spies:** Stichwort "Oscar": Ihr Oscar-prämierter Kollege Christoph Waltz – wie Sie Österreicher – repräsentiert ein Phänomen, das mich immer wieder beschäftigt, aber vielleicht gibt es dafür auch längst schon wissenschaftliche Erklärungen. Ich finde es nämlich erstaunlich, dass es im deutschsprachigen Raum so viele Schauspieler gibt, die aus Österreich stammen. Ich kenne dazu keine Statistik und weiß gar nicht, ob es dafür überhaupt eine gibt, aber es fällt mir immer wieder auf, dass es viele aus Österreich stammende Schauspieler gibt, die in Deutschland schon lange präsent sind und einen Namen haben. Freilich hat sich auch Christoph Waltz mit Recht darüber beklagt, wie lange ihn das deutsche Fernsehen in soundso vielen Fernsehspielen versteckt hat, bevor er dann tatsächlich diese Karriere gemacht hat. Können Sie es sich erklären, warum die Österreicherinnen und Österreicher so gerne spielen, so gerne und ganz offensichtlich so gute Schauspieler werden?
- Höfferer:** Ich weiß es nicht. Ich kann mir allerdings zwei Dinge vorstellen. Das eine ist, dass Österreich eben ein großer Melting Pot aus vielen verschiedenen Nationalitäten und Einflüssen ist, aus einander sogar widerstrebenden Einflüssen. Es gibt in Österreich einfach einen sehr starken östlichen Einfluss, es gibt die melancholische Grundhaltung, es mit dem Leben nicht so leicht zu haben. In Deutschland ist ja das Pflichtbewusstsein der Menschen scheinbar angeboren, ein Pflichtbewusstsein, das einen irgendwie durchs Leben trägt. In Österreich ist das nicht der Fall. So eine Grundhaltung wie die der Österreicher führt

einen dann quasi automatisch zur Kunst, weil man sich mit dem Dasein reibt. Schauspielerei ist ja eine Form, das auszudrücken. Es gibt aber auch viele österreichische Autoren oder Musiker, die das ebenfalls machen: Viele von ihnen schimpfen auf Österreich. Das wäre vielleicht einer der Gründe. Hinzu kommt, dass in Österreich das Spielerische womöglich stärker vorhanden ist als in Deutschland. Aber das ist wohl in allen südlicheren Ländern der Fall. Wobei ich jedoch sagen muss, dass ich sehr froh gewesen bin, nach Deutschland zu kommen, weil mir dieses Strukturierte sehr gut getan hat und immer noch tut: Ich brauche das, denn ich habe das von Natur aus nicht so sehr. In Wien habe ich, obwohl ich ja selbst keine Wienerin bin, das Wienerische in mir sehr stark kennengelernt. Eigentlich bin ich genau davor dann sogar geflohen.

Spies: Sie leben ja jetzt schon lange in Deutschland.

Höfferer: Ich lebe heute schon länger in Deutschland, als ich in Österreich gelebt habe.

Spies: Zieht Sie denn irgendetwas zurück nach Klagenfurt?

Höfferer: Im Moment meine Familie, denn meine Mutter lebt noch und meine Schwester lebt dort. Und die Landschaft ist wunderbar: Ich kann es erst heute sehen und schätzen, was es heißt, an einem See aufzuwachsen oder in einer Stadt zu leben, in der man nach der Schule auf einen Berg gehen und dort dann Ski fahren kann. Das ist doch auch recht selten. Aber nach Klagenfurt als Stadt an sich zieht es mich nicht.

Spies: Und nach Österreich als Ihrer Heimat auch nicht?

Höfferer: Bisher noch nicht. Das Eigenartige ist, dass ich in Deutschland ja immer komplett vergesse, dass ich eigentlich Ausländerin bin. Ich spüre aber komischerweise, wenn ich nach Wien komme, dass ich dort verwandter bin. Das fällt mir auf. Ich weiß nicht, vielleicht gehe ich eines Tages im Alter zurück nach Wien. Aber im Moment ist das keine Option und für mein Berufsleben brauche ich Deutschland unbedingt.

Spies: Diese Kriminalhauptkommissarin Karin Reuter hat ja neben ihrem Schreibtisch ein Aquarium stehen. In diesem Aquarium befinden sich Fische, die ihre Namen nach den Mitgliedern der Rolling Stones bekommen haben. Es gibt immer wieder Szenen, in denen Karin Reuter diese Fische füttert und sie versonnen anschaut usw. Das ist sozusagen ein Bild für ihren Charakter. Auf der anderen Seite fährt diese Frau so Auto, dass in einer Folge anschließend ihr Kollege aus dem Wagen aussteigt und sagt: "Man müsste alle Verdächtigen Auto fahren lassen, weil die hinterher wirklich alles gestehen!" Karin Reuter fährt also wie eine gesengte S... Das sind natürlich zwei sehr gegensätzliche Pole: Haben Sie denn an diesen Kleinigkeiten mitgearbeitet?

Höfferer: Ein bisschen. Das Aquarium gab es bereits, als ich kam bzw. das war bereits eine Idee für meine Figur. Darüber war ich sehr froh, denn damit kann ich sehr viel anfangen. Ich finde diese Tiere zuerst einmal als ästhetisch, als sehr schön und ich sitze zweitens tatsächlich in Drehpausen vor dem Aquarium und schaue hinein und empfinde das wie eine Meditation: Das bringt mich runter, da schwinge ich plötzlich ganz regelmäßig, d. h. das tut mir wirklich gut. Ich kann mich dann wirklich wieder besser konzentrieren. Das mit dem Autofahren war ein Wunsch

von mir, weil ich dieser sehr kontrollierten Frau, die doch immer so vernünftig ist, die unter den Kollegen diese Funktion der Ausgleichenden hat, zumindest ein Ventil geben wollte, durch das auch sie endlich mal Druck ablassen kann. Ich halte das für ein ganz schönes Symbol, das man auch gut einbauen kann in die Geschichten.

Spies: Privat fahren Sie natürlich ganz vernünftig.

Höfferer: Ich fahre sehr vernünftig Auto, selbstverständlich!

Spies: Kommen wir noch einmal zurück zu dem Thema "älter werden" in Ihrem Beruf und der Frage, ob man sich weiterentwickeln darf und ob es die Regisseure, die Produzenten, das Publikum gibt, die das mitmachen. Ich denke, das Publikum gibt es, aber gibt es die Produzenten und Regisseure, die Sender, die das ebenfalls so haben wollen? Würden Sie sagen, dass sich die Situation von Frauen in diesem Beruf in jüngster Zeit ein Stück verbessert hat, dass sich, um das mal etwas übertrieben zu sagen, die Erkenntnis, dass nicht alle aussehen müssen wie "Barbie", immer mehr durchsetzt?

Höfferer: Ich denke, den Produzenten und Sendern wird gar nichts anderes übrig bleiben. Ich glaube, die Tendenz läuft bereits in diese Richtung, ich bilde mir nämlich ein, das schon zu beobachten. Aber die Bevölkerungspyramide verlangt das ja schlicht und einfach: Das Publikum wird immer älter und die Leute wollen sich identifizieren mit den Figuren, die sie sehen. Ich hoffe, dass gerade meine Generation da so ein bisschen mitwächst bzw. Vorarbeit leistet für die Folgegenerationen. Ich bin da ganz hoffnungsfroh, wobei ich da im Moment schon noch einen ganz großen Mangel beklage.

Spies: Haben Sie denn überhaupt Zeit und Gelegenheit und Muße, während Sie selbst an so einer Serie drehen – und das sind ja doch eher intensive Arbeitsphasen – Fernsehen zu schauen?

Höfferer: Doch, das mache ich sogar gerade dann.

Spies: Schauen Sie sich da auch fiktionale Formate an?

Höfferer: Ja, das mache ich durchaus. Ich kann mir das zwar nicht immer so gut einteilen, wie ich das gerne machen würde, aber ich bin schon jemand, der sich nach einem harten Drehtag aufs Sofa knallt und ein bisschen herumzappt – und dabei auch relativ viel sieht. Doch, ich glaube, ich habe einen relativ guten Überblick über das, was im Moment im Fernsehen geboten wird.

Spies: Um das mal positiv zu wenden: Wenn Sie den Fernsehanstalten, den Regisseuren, den Produzenten, den Drehbuchautoren Ratschläge geben sollten, was würden Sie denen sagen?

Höfferer: Wir haben ja witzigerweise gerade vorhin darüber gesprochen: Ich würde raten, das heutige Leben genauer zu betrachten. Ich habe das Gefühl, dass heute im Fernsehen vieles in einer Weltsicht aus der Vergangenheit stecken geblieben ist. Ich habe mich vor Kurzem mit einer Redakteurin unterhalten und zu ihr gesagt, dass eine zeitgenössische Familienserie fehlt, eine moderne, klare, klarsichtige Familienserie, die das benennt, worüber wir reden – und zwar ohne Schmu und ohne summende Bienen und ohne glockenhelle Musik darunter. Ich wünsche mir eine Serie über

eine moderne Familie, in der z. B. auch die Diskussion vorkommt, ob es heutzutage überhaupt noch eine Familie geben soll, ob es in Zukunft noch Familien geben wird. Ich möchte, dass in so einer Serie das thematisiert wird, weil das schlicht das Thema unserer Zeit ist. Ich habe nämlich oft das Gefühl, dass bei uns in den Serien über eine vergangene Zeit berichtet wird und nicht über das Heute. Nehmen Sie doch mal die vielen Patchwork-Familien, die Zerrissenheit der berufstätigen Frauen aufgrund ihrer vielen Verantwortlichkeiten, das Einströmen all dieser globalen Informationen, die es heute gibt. Was machen diese Informationen mit uns? Was machen sie mit unseren Kindern? Das hat, wie ich finde, auch sehr viel komisches Potenzial, d. h. das muss man nicht tierisch ernst und traurig machen. Aber man muss es genau machen und nicht beschönigend, nicht glättend, nicht klischeehaft.

Spies: Kommen wir doch kurz vor Schluss noch zu dem allumspannenden Thema der Liebe, also zu Herz und Schmerz. Nach meinem Eindruck als Zuschauerin gibt es noch sehr, sehr viele fiktionale Formate, in denen es letztlich nur darum geht, ob er und sie zusammenkommen. Finden Sie das noch angemessen? Ist die Liebe mit ihrem Happy End immer noch das große Thema?

Höfferer: Ich fürchte ja bzw. ich hoffe ja.

Spies: Aha!

Höfferer: Ich glaube, dass das ein ewiges Thema ist. Es geht dabei viel mehr um die Art und Weise, wie man das zeigt. Ich glaube, das ist überhaupt die Ur-Geschichte der Literatur, des Theaters und aller Filme: die Frage, ob er und sie zusammenkommen. Ich glaube, das ist das, was wir wissen wollen. Aber vielleicht will man heute auch wissen, wie die beiden dann miteinander leben: Wie ist es denn dann, wenn sie zusammengekommen sind? Wie sieht das aus? Wie geht man damit um? Wie schafft man das in unseren heutigen Zusammenhängen? Ich finde, genau dazu gibt es im Fernsehen nur relativ wenig – vor allem bei uns in Deutschland.

Spies: Ich habe jetzt zwar eine andere Antwort erwartet, aber ich bin jetzt auch ganz froh über diese Antwort, nämlich über die Aufforderung, sozusagen das Happy End nach dem Happy End zu suchen.

Höfferer: Das muss kein Happy End sein, das muss einfach nur eine genaue Betrachtung des Lebens sein. Aber dass diese zwei Pole aufeinander zustreben und dass das höchst spannend ist, ist auch klar. Je mehr Hindernisse sie zu überwinden haben, umso spannender ist es doch. Denken Sie nur einmal an Romeo und Julia! Das wollen wir sehen.

Spies: Das ist ein hoffnungsvoller Schluss, für den ich mich bei Ihnen ganz herzlich bedanke. Ich danke Ihnen auch für das Gespräch, es hat mich sehr gefreut, Ihnen hier zu begegnen.

Höfferer: Ich bedanke mich bei Ihnen.

Spies: Ich hoffe, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, Sie fanden es auch interessant. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, bis zum nächsten alpha-Forum, auf Wiedersehen.

© Bayerischer Rundfunk